Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 17-18

Artikel: Des alten Steffen Martes Ansicht über den Militarismus
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801464

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kürzlich der Plan eines Schiedsgerichts vorgelegt worden ist . . ."

Nun, ist es wohl an der Zeit, die Worte dieses Aufrufs eines chinesischen Staatsmannes wieder ins Gedächtnis zu rufen und sie zu verbreiten. Eine unbezwingliche Trauer überfällt uns, wenn wir daran denken, wie viele weiterblickende und ernsthafte Männer in der gelben Rasse hinausblicken mögen über die Strandkanonen und Missionen, die ihnen ins Land geschoben werden und ihrem Volke den Geschmack an der weissen Kultur nehmen — hinausblicken nach Hülfe aus der Mitte des Besten, was die westliche Civilisation hervorgebracht, um sich damit zu verbünden gegen alle niedertretende Brutalität in dieser Welt.

Der Leipziger Ethnologe Ratzel hat kürzlich in der Zeitschrift für Socialwissenschaft mit Recht auf die grauenhafte Stümperei hingewiesen, mit der die offiziellen Kreise der sog. civilisierten Nationen heute die andern Rassen mit der Kultur zu befreunden suchen und von Anfang an ihre ganze Taktik nur auf die Bestie im Menschen zuschneiden. Er verlangt, dass die ganze Praxis in dieser Frage in engsten Zusammenhang trete mit einer gründlichen wissenschaftlichen Orientierung über Wesen und Entwicklungsmöglichkeiten der verschiedenen Rassen — statt hier einfach immer nur von der Hand in den Mund zu leben und die folgenschwersten Dinge zu begehen lediglich nach augenblicklichen politischen, strategischen oder ökonomischen Gesichtspunkten. „Nicht bloss im wissenschaftlichen Sinne, sondern auch im Sinne einer höhern, ja höchsten Pädagogik, die aus der Wissenschaft die Lehren fürs Leben zieht, ist eine Betrachtung der Weltverhältnisse und besonders der heutigen Weltlage auf völkerkundlicher Grundlage dringend geboten." Vor sechzig Jahren sagte einmal ein englischer Reisender: „In den Staatswissenschaften scheint das Kapitel zu fehlen, das die Grundsätze enthalten sollte, von denen civilisierte Völker in ihrem Verkehr mit weniger oder gar nicht civilisierten sich am vorteilhaftesten leiten lassen sollten." Das alles gilt ganz besonders für den höchst schwierigen Verkehr mit Völkern, die eine alte Kultur hinter sich haben, wie es die Chinesen sind. Aber freilich, mit der grossen Errichtung von Lehrstühlen für Ethnologie und Soziologie ist es hier nicht gethan. Hat man ja nur zu deutliche Beweise von Verirrungen einer bewusst und unbewusst im Interesse der Macht und des nationalen Wohlgefühls gefälschten Wissenschaft. Das Erste und Wichtigste ist, dass aus der ethischen Einkehr und Vertiefung engerer Kreise ein unbestechlicheres Rechtsgefühl in die neue Generation dringt und damit auch das wissenschaftliche Denken vor der Gehirnerweichung bewahrt, die immer Hand in Hand mit dem Willen zur Macht geht.

Des alten Steffen Martes Ansicht über den Militarismus.

Von *Wilhelm Unseld.*

Der alte Steffen Marte ist eine Kernnatur von einem Bauern. Er besitzt einen schönen schuldenfreien Hof, hat dreissig Stück Rindvieh und vier Prachtspferde im Stall, und dazu, wie er zu sagen pflegt, seinen eigenen Kopf, den ihm unser Herrgott seiner Zeit doch nur zum Zweck des Denkens zwischen die Schultern gesetzt habe.

Der alte Steffen Marte ist in der Umgegend angesehen; in der Stadt nennt man das gerne beliebt, oder noch schöner geliebt. Die Bauern sind in ihren Gefühlen noch nicht so verbildet, zum Glück, wie die Stadtleute.

Aber trotz seines Ansehens ist der Steffen Marte bis heute noch ohne Ehrenamt, und das kam daher: der Steffen Marte mag bei keiner politischen Partei eintreten, und seine Gründe hierfür sind diskutabel. Die Demokraten, sagt er, versprechen viel, sind aber noch mehr Prinzipienreiter. Wer mir aus Prinzip, und nur aus Prinzip die Jesuiten ins Land herein lotsen hilft, der gilt mir weniger als ein Gouverneur, der, sobald der Feind vor der Festung erscheint, diese übergibt. Also für die Demokraten ist er nicht zu haben. Nationalliberal, sagt er, das kann ich nicht werden, denn ich bring das in meinem Kopf nicht zusammen, liberal sein, und die Vaterlandsliebe den Bürgern anderer Parteien teils ganz absprechen, teils dieselbe nach Zeugnisabstufungen zu beurteilen. Wer so die Farben mischt, dessen Leibfarbe ist zuletzt eselsgrau!

Konservativ, meint er aber, das sei er, so viel es für einen Bauern nötig sei, von selbst, da brauche er keine politische Partei, in der der Adel das jeweilige Programm für das mittrottelnde Stimmvieh zu- und herrichte. Also auch da verhält er sich ablehnend.

In kirchlicher Hinsicht ist er, was man freikonservativ vielleicht nennen könnte. „Der Mensch braucht eine Religion, und wer keine mehr hat, und wenn's der gelehrteste Professor ist, für mich ist und bleibt der, was meine Ochsen und Kühe im Stall sind, und weiter nichts!" So pflegt er in der Hinsicht sich auszudrücken, für die Mucker und Zeloten aber gebraucht er die Kraftwörter: Bibeltambour und Himmelsdragoner.

Was Wunder nun, bei der immer offen preisgegebenen Weltanschauung, wenn niemand es wagte den alten Steffen Marte zu einem Ehrenamte vorzuschlagen. Wenn er aber Sonntags einmal im braunen Hirsch erschien, um sein Schöpplein zu trinken, dann stund es nicht lange an, und alles sass und stund um den Tisch herum, an dem er sass, und an der er seine Anschauung über die und jene Frage vortrug. Der Schultheiss, wie die Gemeinderäte, die ältesten Männer, wie die jungen Burschen, liehen seinen Ausführungen gerne ihr Ohr, und der Schulmeister sorgte durch seine Aufzeichnungen dafür, dass der Samen, den hier der wackere Mann ausstreute, nicht nur aufs freie Land, sondern auch noch in Trüchlein für den Versandt abfiel.

Heute will ich nun so ein Trüchlein öffnen, und die Samenkörnlein dem Winde anvertrauen, in der Hoffnung, wie sie der Steffen Marte stets hat, als Bauer: Alles wird nicht zu Grunde gehen, etwas davon wird auferstehen!

Nun 's war an einem Sonntag Mittag, die Männer der Dorfgemeinde sassen im braunen Hirsch, und unterhielten sich über Tagesfragen; man kam auch auf den englisch-afrikanischen Krieg zu sprechen, und einer der Anwesenden meinte, die Engländer hätten eben auch das allgemeine Wehrsystem haben müssen, dann wäre der Krieg schon beendet. Das stiess bei Steffen Marte, der bisher ruhig zugehört hatte, dem Fass den Boden aus.

„Wenn das dein ganzer Witz und Verstand ist", brauste er plötzlich auf, dann hättest du besser geschwiegen." Also das allgemeine Wehrsystem soll in der nächsten Zukunft dazu dienen, als Mächtigerer den Schwächern seiner Freiheit zu berauben, ihn wie es ehemalig Strauchdieb und Raubritter thaten, niederzuwerfen, und dabei den Kern der Bürger glattweg, selbst von der Kirche sanktioniert, zu ermorden. Allen Respekt vor euren Weltanschauungen. Wenn dies das ganze Resultat eures Schul- und Religionsunterrichtes ist, dann ist's beinahe schade um das viele Geld, das Schule und Kirche kostet, und müsste auch, nach euren Anschauungen geschlossen, viel, viel besser für Soldaten und Kanonen verwendet werden! Die Eisenbahnen werden heute aus stratetigischen Gründen gebaut; früher hiess es, sie werden gebaut, um Handel und Industrie zu heben. Die Schulen sind vorhanden, um Einjährig-Freiwillige heran zu bilden, denn wo eine Schule dies Privilegium noch nicht hat, sucht sie es sich zu erwerben. Der Schulmeister, der Pfarrer sind Einjährig-Freiwillige. Jeder Student, ganz von selber, und ich will statt Steffens Marte, Hansjörg heissen, wenn nicht eines Tages in irgend einem Land die Socialdemokraten auf Einführung des allgemeinen Freiwilligen-Systems den Antrag stellen! Hm! inkonsequent könnte man dies nicht nennen, das wäre ein weiterer Vorstoss zum Milizsystem.

Aber mit dem allgemeinen Wehrsystem, das heute so gerühmt wird, ist noch was ganz Schlimmes in Verbindung, und das was schlimm daran ist, ist die Entziehung der Kapitalkraft in jedem Land wo dieses System herrscht. Es gibt freilich Esel, die ihre langen Ohren schütteln, wenn sie so etwas hören, dass sie klatschen, wie Gewehrfeuer; und tritt dies ein, so glauben derartige mit Ver-

nunft auch noch begabt sein wollende Geschöpfe, jetzt sei ihnen die Zustimmung sicher.

Nein, und nein! Der heutige Militarismus ist ein Krebsgeschwür am Marke aller, ich sage absichtlich nicht Kulturvölker, sondern aller Handel- und Industrie treibenden Völker; und am meisten belastet er sowohl den adeligen wie nichtadeligen Bauern! Der erstere weiss oft nicht wie er für die liederlichen Söhne beim Militär das Geld auftreiben soll, und der letztere nicht, woher er für die Feldarbeit und deren Beaufsichtigung Ersatz her bekommen soll.

Kommt mir vollends einer mit dem eselhaften Geschwätz, durch das viele Militär werde ein reger Geldumsatz geschaffen, und die bewilligten Millionen bleiben stets im Land, so wird mir ganz grün und gelb vor den Augen.

Wenn ich's für der Mühe wert hielte, einen Esel zu belehren, so würde ich dem sagen: Dass du schwer von Begriff bist, das weiss ich, sonst würdest du keinen solchen Unsinn schwätzen. Aber gib mal acht, stelle dir vor, so du es kannst, wir hätten in allen Staaten nur so viel Militär, also Staatspolizei, als zur Aufrechthaltung der innern Ordnung nötig wäre. Das ist bei Föderativstaaten denkbar. Freilich bei ausgewachsenen Nationalstaaten, wie sie von Versifikatoren von heute so gespriesen werden, ist dies kaum denkbar. Die Anforderung, die ich stelle, an deine Vernunft, ist freilich deshalb schon fast zu gross! Aber sei's darum. Jetzt blieben, auch den Abtrag der Hundert-Milliarden Schulden und der jährlichen Milliardenzinsen vorausgesetzt, jährlich in jedem Lande so und so viele hundert Millionen übrig. Du lächelst, du Esel! Aber stell nur deine Ohren aufrecht! Nun käme eine Bevölkerungsklasse, so unersättlich, wie einstens die Klerisei, heissen sie meinethalb der Adel oder die Socialdemokraten. Die wollen nun, natürlich nur die eine oder die andere Partei, diese Millionen zu besserem Lebensunterhalt! Was würdest du sagen? O, du freilich nichts, so bald es so weit käme! Sonst könntest du jetzt nicht schweigen.

Sieh! die eine oder andere Partei, der Adel oder die Socialdemokraten, liessen, wie heute der Militarismus, den grössten Teil der ihnen bewilligten Gelder wieder im Land rollen. Dabei ist nur die Frage, wem sie zuletzt wieder zufliessen würden, die Millionen, die erst aus den einzelnen Steuerzählertaschen entnommen werden mussten.

Es gibt Drohnen bei den Menschen wie bei den Bienen.

Heute sind's die, morgen werden's jene sein. Aber diese zu erhalten, nein, dazu schüttle ich den Kopf. Genau aber wie die Drohnen, wirkt heut in allen Ländern der Militarismus, und wie er in Wirklichkeit gewirkt hat, das wird den Menschen leider dann erst zum Bewusstsein kommen, wenn die Quellen, die bisher den Militarismus speisen und unterhalten mussten, durch äussere oder innere Umstände verschüttet werden. Dann wird man auch den militaristischen Volkswirtschaftern sagen: Jetzt Hurrah! Giesset Kanonen! Schafft Gewehre! Baut Kasernen! Sorgt, dass das Geld unter die Menschen kommt, dass sie leben können!

Doch genug für heute, unser Herrgott hat eben auch gesetzwidrige Dummköpfe geschaffen!" —

Wer begreift jetzt nicht, dass bei solcher Weltanschauung der alte Steffen Marte wohl in seiner Gemeinde angesehen, aber nicht zu einem Ehrenamte tauglich befunden wurde.

Verschiedenes.

Ein Friedensmuseum. Der russische Staatsrat von Bloch beantragt dem Stadtrat von Luzern die Gründung eines Kriegs- und Friedensmuseums zur Verwirklichung seiner Friedensideale. Der Holländer Hoogenaars will in Luzern ein Transvaalmuseum errichten als historische Erinnerung an den Feldzug in Transvaal und die innere Lebensfähigkeit des Burenvolkes. Staatsrat v. Bloch hat den Behörden von Luzern über sein Projekt einen Vortrag gehalten und will 200,000 Fr. à fonds perdu für seine Idee einsetzen.

Ein charakteristisches Zeichen der Zeit ist die Abbestellung der Sedanfeier, die bislang im ganzen Reiche festlich begangen wurde. Die Reichsregierung hat diesmal nicht nur den geplanten Gedächtnisfeiern auf den August-Schlachtfeldern von 1870 ihre Unterstützung versagt, sondern übt auch entschieden einen Druck aus, um die Sedanfeier hintanzuhalten. Die Gründe liegen auf der Hand. Zusammengefasst sind sie z. B. in dem Rundschreiben des Bezirkskommandeurs von Hamburg, Oberst z. D. Bömack, an die Offiziere seines Bezirks, in dem es heisst: „Ich bringe zur Kenntnis, dass ich in diesem Jahre nicht beabsichtige, das Offizierscorps zur Feier des Sedantages zu einem Festmahl zu vereinigen. Es erscheint mir das nicht opportun in einem Augenblick, in welchem deutsche und französische Truppen Schulter an Schulter in Waffenbrüderschaft gemeinsam kämpfen."

Welcher Hohn! Der bei der Erstürmung der Taku-Forts am 17. Juni schwer verwundete Kapitänlieutenant Lans des deutschen Kanonenbootes „Iltis" hat an seine Verwandten in der Heimat wenige Tage nach dem Gefecht Briefe geschrieben, in welchen sich folgende charakteristische Stelle befindet:

17 Volltreffer an Granaten (12—24 Centimeter Kaliber) haben wir bekommen, von denen die bei weitem grössere Zahl im Schiffe krepiert ist und hier leider so viele meiner braven Leute getötet oder verwundet hat. Und welcher Hohn! Alle feindlichen Geschütze und Geschosse kommen aus unserer Heimat; es sind alles moderne Schnellladekanonen von Krupp.

Der Kanzler von Russland, Herr Lamsdorff, der Nachfolger des Grafen Muraview, hat an Frau Baronin *von Suttner* folgenden Brief gerichtet:

Frau Baronin!

Da ich die Ehre hatte, meinem Kaiserlichen Herrn das Buch „Die Haager Konferenz, Tagebuchblätter", das Sie ihm übersandten, zuzustellen, so habe ich vom Kaiser den Auftrag erhalten, Ihnen den herzlichsten Dank Seiner Kaiserlichen Majestät zu übermitteln. Gestatten Sie mir, Frau Baronin, die Gelegenheit zu benutzen, um Sie zu bitten, die aufrichtige Bezeugung meiner Hochachtung und Ergebenheit entgegenzunehmen.

Lamsdorff.

Aphorismen aus der Mappe der Zeitschau.

Mit dem Patriotismus ist's wie mit der Religion, je mehr einer davon Geschrei macht, desto weniger besitzt er sie.

* * *

Niemand kann zweien Herren dienen, ausser ein Mensch mit pfäffisch-scheinheiligen Mienen.

* * *

Kaum fiel von höchster Stelle das Wörtlein: Kein Pardon! da zeigten sich allerorten die Rohlinge auch schon.

Briefkasten der Redaktion.

Herren **G. S. in S. und G. S. in Z.** Ich danke Ihnen für Ihre werten, sehr erwünschten Sendungen und grüsse Sie herzlich!

Herrn **C. B. in O. und andere: „Abdruck aus „Der Friede" ist nicht nur gestattet, sondern es wird darum gebeten;** Quellenangabe ist indessen unerlässlich.

Anzeige.

Wegen bevorstehendem Militärdienst des Redaktors musste diese Nummer sehr frühzeitig abgeschlossen werden. Der Bericht über die am 9. September in Luzern stattgehabte Delegiertenversammlung wird darum erst in nächster, am 5. Oktober erscheinender Nummer vorliegen.

Verlag und Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.